

## **Dennoch gibt es Hoffnung**

Predigt H.A. Willberg Ev. Kirchengemeinde Ittersbach 11.06.2017

**Jesaja 6,1-13** - Pfingsten

Seine Berufung ist für Jesaja alles andere als eine beglückende Erfahrung. Diesen dreimal heiligen Gott erlebt er sehr lebensbedrohlich. Als die mächtige Stimme fragt „Wen soll ich senden?“ und er antwortet: „Herr, sende mich“, liest sich das gar nicht wie begeisterte Hingabe, sondern wie eine Beschlagnahmung, die zu verweigern wohl sehr ernste Folgen für Jesaja hätte. Auch der Inhalt seines Auftrags ist gar nicht erfreulich: Er soll predigen, aber ihm wird verheißen, dass man ihn nicht verstehen wird und nicht verstehen will. Gott beruft ihn zu einem Dienst, dem von vornherein Erfolglosigkeit beschieden ist!

Im Alten Testament werden öfter ähnlich beängstigende Erfahrungen der Gottesnähe berichtet. Zum Beispiel lässt sich Gott in einer düsteren Wolke auf den Berg Sinai herab. Jedes Lebewesen, das sich dem allerheiligsten Areal, das dadurch entsteht, unberufen nähert, muss sterben. Nur Mose wird dazu berufen, in die düstere Wolke der tödlichen Bedrohung durch eine unheimliche heilige Macht, die ihm ganz wesensfremd erscheint, einzutreten. Bei Jesaja ist die Wolke Rauch und in ihrem Inneren ist Feuer. „Weh mir, ich vergehe!“ Und dann berührt ihn das fremde Wesen mit glühenden Kohlen. Das ist der reine Alptraum, ein Bild der Todesangst.

Jesaja wird unvermittelt und unerwartet in den heiligen Raum einer zutiefst beängstigenden Gottesbegegnung hinein genommen. Er weiß nicht, wie ihm geschieht. Aber weder verbrennt Jesaja noch erfährt er einen Prozess der inneren Wandlung im Feuer der reinigenden Läuterung. Die Ausscheidung der Schlacke vom Edelmetall durch die läuternde Gluthitze ist zwar auch ein geläufiges biblisches Bild, aber hier geschieht etwas anderes: Jesaja bleibt als Ganzer, wie er ist. Nur seine Lippen werden berührt und geheiligt. Der Zuspruch, dass alle Sünde gesühnt sei, bezieht sich auf den Altar, von dem die Kohlen genommen sind. Die Sühne, die Versöhnung, geschieht nicht in ihm selbst. Seine Rettung und sein Heil bestehen nicht in der Wandlung seines Wesens. Er ist versöhnt, weil Gott es sagt. Zeichen der Versöhnung ist das Sühnopfer auf dem Altar.

Das vermittelt ihm der Engel Was ihn anders macht sind lediglich die *Worte*, die er künftig predigen wird. Worte werden nur gesagt, wenn die Lippen sie formen. „Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige.“ Jesajas Lippen sind aufgetan. Es wird ihm gehen wie dem anderen großen Propheten jener schweren Krisenzeit in Israel, als die Babylonier immer größeren Druck ausüben und schließlich das Land besetzen, Jerusalem mitsamt dem Tempel vernichten und den größten Teil des Volkes deportieren; wie Jeremia wird es ihm gehen, der so überaus bitter klagt, dass eine Flamme in ihm brennt, die ihm keine Ruhe lässt, so dass er gar nicht anders kann als immer neu zu sagen, was er sieht und weiß, obwohl es niemand hören will und sie ihn behandeln, als wäre er ein Landesverräter und, schlimmer noch, ein Gotteslästerer.

Die Legitimation seiner Berufung ist außerhalb seiner selbst, wie auch der Inhalt der Berufung Jesajas, seine Botschaft, nichts Eigenes ist. Mit der Öffnung seiner Lippen gelangte auch der Funke der göttlichen Glut in sein Inneres, der nun unauslöschlich schmerzhaft in ihm brennt und immerzu und immer neu zum gesprochenen Wort werden will, das nicht sagt, was man gern hören will, sondern was gesagt werden muss.

Kein Wunder, dass er fragt, wie lang das alles dauern soll. „Bis die Städte wüst werden“, lautet die Antwort, „ohne Einwohner, und die Häuser ohne Menschen und das Feld ganz wüst da liegt.“ Sehr verlassen wird das Land dann sein. Damit ist es besiegelt: Weder seine Predigt noch die der andern Propheten wird Israel vor dem Unheil retten können. Jeremia schreit auf, als ihm das bewusst wird: „Mein Gott, warum musst du mich missbrauchen zu einer Berufung ohne Sinn?“ Jesaja wird das kaum anders erleben.

Ein Stumpf wird nur noch übrigbleiben vom großen, schönen Baum Israel. Aber dieser Stumpf wird ein heiliger Same sein. Du glaubst, dass alles sinnlos ist. Du hast auf neues Wachstum gehofft und bist so bitter enttäuscht. Dein Lebenstraum liegt hingefallen wie ein abgesägter Baum. Alles ist aus. Und doch: Gerade hier keimt wieder neue Hoffnung. Nein, es ist nicht umsonst.

Nein, „es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind“. Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“ Auch das ist durch Jesajas Lippen geformt. Er sieht nicht nur das bittere Ende, er sieht noch weiter. Er sieht, was wird aus diesem Samen: „Es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm“. Einen neuen König sieht er kommen. Der wird Gerechtigkeit und wahren Frieden bringen. „Und es wird geschehen, daß das Reis aus der Wurzel dasteht als Zeichen für die Völker. Nach ihm werden die Heiden fragen, und die Stätte, da er wohnt, wird herrlich sein.“ „Zu der Zeit wirst du sagen: Ich danke dir, Herr, dass du zornig gewesen bist auf mich und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest.“ Auch dies alles muss und darf Jesaja sagen.

Das Gottesbild der alttestamentlichen Theologie ist noch nicht trinitarisch. Der Glaubende des Alten Testaments tut sich darum schwer damit, Lebenserfahrungen, die er als „Zorn Gottes“ deutet, mit Gottes liebevoller Zuwendung in Einklang zu bringen, die ihm ja auch sehr deutlich in den Heiligen Schriften begegnet. Ein dominierender theologischer Versuch, beides zu vereinen, war der so genannte Tun-Ergehen-Zusammenhang: Wenn es dir gut geht, liegt es an deinem Verhalten, und wenn es dir schlecht geht, ebenso. Du hast gesündigt und Gott straft dich eben. Spätestens das Unmaß des Leidens als Folge der babylonischen Invasion ließ den Tun-Ergehen-Zusammenhang als hinreichende Begründung von Gottes Zorn ziemlich fragwürdig werden. In diesem Zusammenhang ist auch das Buch Hiob zu verstehen, wo die „Freunde Hiobs“ bekanntlich genau diese Theologie vertreten. Die Freunde sagen: Wenn es dir so geht, hast du natürlich schwer gesündigt. Gott antwortet: Dieses Leiden hat mit Sünde und Strafe überhaupt nichts zu tun. Zur starken Bekräftigung dieser Antwort tröstet Gott Hiob in den letzten Kapiteln des Dramas sehr liebevoll.

Was da durchscheint, inspiriert Hiob schon am Tiefpunkt seines Leidens zu dem Bekenntnis „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“. Es ist das Licht der Hoffnung, das auch Jesaja bezeugt. „In dir ist Freude mitten im Leide“. Es wird nicht dunkel bleiben. Es gibt Zukunft, auch wenn alles dagegen zu sprechen scheint.

„In dir ist Freude mitten im Leide“ - das ist eine trinitarische Aussage: In dir, dem einen Gott, ist beides. In dir ist die außerordentlich befremdende und beängstigende Erfahrung des Zorns: Das Unheimliche, das Beängstigende, das Leiden, das wir nicht verstehen können und das ja nur allzu oft ganz ohne jedes Maß und jeden Sinn zu bleiben scheint. Da klagen und schreien wir wie Hiob. Aber mittendrin ist auch dein sehr barmherziges Mit-Leiden und dein entschiedener, machtvoller Wille, die Leidenden so zu trösten, dass sie wirklich und ganz getröstet sind. Dieser machtvolle Wille setzt sich durch als der Tröster schlechthin, als dein heiliger Geist.

„Gott hat eine liebende und eine strafende Hand“, sagte ein Kirchenvater, „mit der einen schlägt er, mit der anderen segnet er“. Dieses Gottesbild zur Zeit des frühen Christentums war noch stark vom Tun-Ergehen-Zusammenhang geprägt. Demnach haben wir alle Zornerfahrungen, alles Leid also, auch wirklich und unmittelbar verdient, weil wir so verdammungswürdige böse Sünder sind, aber der Sohn stellt sich mit seinem Kreuz vor uns und gegen den Zorn des Vaters. Wenn wir uns vor dem Zorn zu Jesus flüchten, dürfen wir nun auch die liebende Hand Gottes erfahren.

Jesus sagt aber: „Ich und der Vater sind eins“ und „Wer mich sieht, der sieht den Vater“. Wir glauben, dass er das Licht ist, das Jesaja aufgeht und das Hiob tröstet. Er ist Gottes unverbrüchliches Ja-Wort zu uns. Durch ihn sind wir vollkommen vor Gott gerechtfertigt - genau als die Menschen, die wir tatsächlich sind - unverwandelt wie Jesaja. Der Zorn Gottes, das ist all das, was wir nicht verstehen am eigenen Leid und am Leid der Welt. Wir müssen es auch nicht verstehen. Das ist nicht der schlagende und strafende Gott, sondern einfach nur der „verborgene Gott“ in der düsteren Wolke. Wir haben Angst vor ihm gerade darum, weil wir ihn nicht verstehen. Wir werden irre an ihm, wenn wir versuchen, trotzdem vertrauensvoll an ihm zu glauben. Wir können das nicht, es macht uns krank.

Die Reformatoren unterschieden den *verborgenen* Gott vom *offenbaren* Gott. Das heißt: Gott offenbart sich - aber er offenbart sich *nicht* in seinem Zorn. Die Gründe des Zorns bleiben immer in der dunklen Wolke verborgen. Er offenbart sich nur in seiner Liebe und diese Liebe ist uns in ihrer ganzen Fülle in Gottes menschlicher Gestalt gegeben. „In dir ist Freude, in allem Leide, o du süßer Jesu Christ.“